Vom Sturm verschlagen.

„Wir sind verloren," flüsterte der alte Matrose.

Vom Sturm verschlagen.

Eine Erzählung

aus dem Seemannsleben.

von

Jens Klaus.

Berlin N.O.
Druck und Verlag von A. Weichert
Neue Königstraße 9.

Unsere Fahrt von den Sandwich-Inseln nach Sidney in Australien war bis zu den Faming-Inseln glücklich von statten gegangen, denn der Wind und das Wetter waren uns günstig gewesen.

Als wir jedoch die Linie passierten, schlug plötzlich das Wetter um. Dunkle Wolken stiegen im Westen auf, ein heftiger Sturm wehte, und die schäumenden, Wasserwogen wurden höher und höher. Unsere „Olga" war ein tüchtiges Schiff, das schon manchen Sturm Trotz geboten hatte, doch diesem Unwetter, welches uns auf hoher See überraschte, schien sie nicht gewachsen zu sein. Vom Sturm verschlagen, steuerlos und mit zerfetzten Segeln trieb sie nun schon vierundzwanzig Stunden im fürchterlichsten Gewittersturm auf dem empörten Elemente umher.

Wälzend kamen die Wellen an das Schiff heran, das unter den immer höher und schwerer über das Deck fegenden Sturzseen in allen Fugen ächzte und jeden Augenblick erwarteten wir, daß die Wellen das Schiff verschlingen würden. Jeder Arm hielt irgend einen festen Gegenstand umklammert. Der Dienst am Steuer und im Takelwerk war vollständig eingestellt worden. Und wieder kam eine Sturzsee. — Gleich einem riesigen Wasserfalle, brüllend und donnernd, kam die Woge daher und stand sekundenlang an der Breitseite der Olga.

Da sank auch den Beherztesten der Mut, und schreckensbleich starrte die Mannschaft vor sich nieder. „O Vater im Himmel, sei uns gnädig! Sei uns barmherzig!" — So betete wohl ein jeder, und instinctmäßig hielten sie alle die Masten und Taue fest umklammert. Die wetterharten, an Sturm und Unwetter sattsam gewöhnten Schiffsleute bebten nun doch im Angesichte des Todes. Sie hatten dem Anprall den Rücken zugekehrt und ihre Seele Gott befohlen. — Doch siehe! Das treffliche Schiff ging nicht unter. Es krachte zwar in allen Fugen, erhob sich aber dann, und gleich einem Sturmvogel tanzte es gleich wieder auf dem Wogenschwall, den weißen Gischt im Fluge durchschneidend. Aber wie sah es auf dem Schiffe aus! Auf Deck war alles zerstört und zertrümmert, und im Schiffsraume lag alles durcheinander; Kisten, Fässer, Kleider und Geschirre. Wasserfässer und andere Gegenstände, die nicht niet- und nagelfest gewesen, waren in das Meer hinausgeschleudert, die Schanzverkleidung war beschädigt, und das Schutzdach der Kajüte eingedrückt. Lange schon war die oelgetränkte Kleidung der Mannschaft vollständig durchnäßt, und die über Deck hinwegrollenden Sturzseen konnten also nichts mehr hinzufügen. Mehrere Matrosen waren barhäuptig, denn der Sturmwind hatte ihnen den Südwester vom Kopfe gerissen und ins Meer hinausgeführt. Noch einige solcher Sturzseen und sie waren rettungslos verloren. Doch Gott erhörte das Gebet der hartbedrängten Schiffsleute. Der Wind wurde schwächer und wehte nun beständig und gleichmäßig aus einer und derselben Richtung. Schon daß er nicht beständig umsetzte, war für sie ein großer Gewinn. Als sich die Schatten der Nacht über das Meer senkten, wurde es stiller und immer stiller, das

düstere Gewölk verzog sich, und hier und da wurde ein funkelnder Stern am Nachthimmel sichtbar. Das Meer glättete sich allmählich; jeder atmete freier auf und schickte ein stilles Dankgebet zu dem empor, der Wind und Wellen gebietet.

Die Gefahr war für den Augenblick vorüber, aus dem Sturme waren sie errettet, aber was sollte nun aus ihnen werden? Das Schiff gehorchte nicht mehr dem Steuer, und das Trinkwasser war bis auf zwei Fässer weggeschwemmt. Speisevorräte waren genug vorhanden, aber das Seewasser hatte die meisten derselben vollständig verdorben und ungenießbar gemacht. Mit hohlem Totenantlitz zog ein Gespenst hinter dem steuerlos treibenden Schiffe durch die Wogen — der Hunger und Durst. — Es gab nur halbe Rationen, trotzdem schwanden die Vorräte dahin, wie der Märzschnee im Sonnenschein.

Drei Tage waren vergangen. Kein Fahrzeug war ihnen begegnet, kein Segel war zu erblicken auf der glatten, unermeßlichen Wasserfläche.

Das Schiff war bis auf das Steuer wieder in Ordnung gebracht worden, aber — der letzte Tropfen Wasser war verbraucht worden, und die letzten Erbsen brodelten über dem Feuer. Noch diese Mahlzeit, und dann der schreckliche Hungertod, wenn nicht bald Hülfe nahte.

Glühend heiß fielen die Sonnenstrahlen auf das Verdeck des Schiffes. Hier und da stand ein Mann an einen Mast gelehnt, hohläugig und matt, mit glanzlosem Blick vor sich niederstarrend. Die trockne Zunge klebte am Gaumen, sie hatten keinen Tropfen Wasser, den brennenden Durst zu löschen. Einige versuchten, von der unerträglichen Qual getrieben, das Seewasser

hinunterzuschlucken, aber gerade diese Unglücklichen hatten später am meisten zu leiden. Sie lagen todkrank auf dem von der Sonne durchglühten Verdeck, gleichgültig gegen alles, was um sie vorging. Die gräßlichen Qualen des Durstes verdrängten jeden andern Gedanken, selbst den an den Hunger.

Vergebens schweifte das spähende Auge über das Meer. Ueberall Wasser, nichts als Wasser, und darüber der blaue Himmel, an dem die Sonnenscheibe in vollem Glanze strahlte, eine fürchterliche Gluthitze verbreitend. Der Tag und die darauffolgende Nacht vergingen in dumpfer Schwüle.

Wieder glänzte die unerbittliche Sonne am Himmel, kein Wölkchen, das etwa hätte Regen bringen können, den Durst zu stillen, ließ sich blicken, das Meer lag da, wie ein unermeßlicher Spiegel, so glatt und glänzend, doch kein rettendes Segel tauchte auf. Eine gänzliche Windstille war eingetreten, bei der das Schiff nicht von der Stelle rückte. So lag es da, still und bewegungslos, mehrere Stunden. Der Tag schlich langsam hin, die Hitze war zum Ersticken. Da plötzlich erhob sich ein Wölkchen am westlichen Horizonte, und nach kurzer Zeit war der ganze Himmel schwarz und dick. Schwere Gewitterwolken türmten sich von allen Seiten empor und verfinsterten fast vollständig die Luft. Es war drei Uhr nachmittags; noch immer regte sich kein Lüftchen. Jeden Augenblick mußte der Regen herniederrauschen, und neue Hoffnung belebte die Gemüter der halb verschmachteten Schiffsmannschaft. Der Kapitän, Mr. Wilson, stand an der Leeseite und schaute scharf nach Westen, wo die glatte Oberfläche der See sich anfing zu kräuseln.

„Da springt eine Brise auf!“ sagte der neben ihm stehende Steuermann.

„Goddam!“ erwiderte der Kapitän, „das ist keine Brise; das ist, wenn ich nicht irre eine Wasserhose!“ —

Bei diesen Worten schnellten alle entsetzt in die Höhe, und alles was Augen hatte, harrte jetzt mit ängstlicher Spannung der Dinge, die kommen sollten. Nahm die Wasserhose ihren Lauf dem Schiffe zu, so waren wir verloren, das wußten alle. — Das Wasser, bis dahin nur gekräuselt, war nach wenigen Augenblicken schon in starker Arbeit; es gischte und sprudelte hoch empor, wie von unterirdischem Feuer gekocht. Dann bildete sich in schräger Richtung über der Stelle, am Himmel eine weißgraue, bleifarbene, große Wolke, welche sich mit ihrem Mittelpunkte dem Meeresspiegel zu nahen schien. Das Wasser unten kochte und sprudelte stärker und zwar in einem Umkreise von dreißig Schritt. Außerhalb dieses Kreises war die See tot und spiegelglatt. — Das Getöse in dem Wasserkessel nahm von Augenblick zu Augenblick zu und glich dem Brausen eines Wasserfalles. Plötzlich erhob sich aus der Mitte des Kreises, von Nebelwolken hoch umspült, die trichterförmige Wassersäule und stieg mit Windesschnelle der über ihr stehenden Wolke zu; sie reckte sich aus dem Wasser wie der Leib einer Schlange. Ihr unterer Durchmesser betrug etwa zwei Meter, die Höhe aber schien über 1500 Meter zu betragen. In diesem riesigen Trichter wirbelten nun, mit schallendem Getöse, die Wasser des Oceans bis zu den Wolken hinauf, alles was sich in dem genannten Umkreise an Fischen, Seegras und dergleichen fand, mit sich hoch ziehend. Die übrige Atmosphäre war dabei ohne den mindesten Windhauch und drückend schwül. Langsam schritt das Un-

getüm nun vorwärts und näherte sich wirklich unserm Schiffe; vergebens suchten wir es dadurch zu zerstören, daß wir mit unsern Gewehren und selbst mit einer Kanone, die sich auf unserem Fahrzeuge befand, hineinfeuerten. Es war jetzt bis auf fünfzehn Schritt nahe gekommen; wie konnten wir ohne Wind und Steuer entgehen? — Augenscheinlich schritt es gerade auf unser Schiff zu. Der ganzen Mannschaft bemächtigte sich große Angst und Verzweiflung. Die Matrosen, welche ganz lebendig geworden waren, zitterten am ganzen Leibe und einige Mohammedaner, die sich auf der ‚Olga' befanden, riefen alle die von ihnen verehrten heiligen Wesen, selbst den Teufel um Hülfe an. Einer der Türken, der schon zweimal in Mekka gewesen war und deshalb bei seinen Glaubensgenossen gewöhnlich die Stelle eines Geistlichen versah, hatte schnell seine Derwischkleidung angelegt, den grünen Turban aufgesetzt und fing nun an, das Ungeheuer unter vielen possierlichen Gebärden und Gliederverrenkungen zu beschwören, doch war er wahrlich nicht der Mann, dem Wind und Wellen gehorchten! — Näher und immer näher kam die gefährliche Wassersäule. Jetzt war sie da, und glücklicherweise traf sie nur den hinteren Teil des Fahrzeuges. Mit Donnergepolter rollte sie über das Quarterdeck, wirbelte die Bollwerke, das Kompaßhäuschen und alles, was dort lag mit sich empor. Das Kapitänsboot aber, welches an der Außenseite des Quarterdecks seine Stelle hatte, wurde mitten entzwei gebrochen. Die eine Hälfte blieb auf dem Verdeck liegen, die andere aber wurde von der Wasserhose verschlungen und mitgeführt. Den sehr starken Hintermast drehte sie am ersten Topp rund ab, als wäre es eine Rübe, und führte ihn mit seinen Tauen und Raaen den Wolken zu. Wir konnten ihn lange mit den

Augen verfolgen; dann verschlang ihn die unersättliche bleifarbene Wolke. Nachdem wir so die Bekanntschaft mit der Wasserhose aus einer Nähe gemacht, aus welcher eine solche sicherlich selten beobachtet worden sein dürfte, hatten wir nach einigen Augenblicken die Herzerleichterung, das Ungetüm auf der andern Seite des Schiffes wieder in See zu sehen. Es wandelte vielleicht noch fünfzig Schritte fort, und dann löste es sich auf mit donnerähnlichem Getöse. —

Noch immer hielt die Windstille an. Endlich gegen Abend entlud sich der schwarzbewölkte Himmel in Gestalt eines Wolkenbruchs über unserm Schiffe. Der Regen wurde in Gefäßen aufgefangen, und viele Fässer konnten damit angefüllt werden. Vom Tode des Verschmachtens waren wir glücklich errettet. Einige Nahrungsmittel, wenn auch mit Seewasser getränkt, waren noch vorhanden, und mit weniger bekümmertem Gemüte schauten wir der Zukunft entgegen. —

Nach dem gewaltigen Regen folgte ein starkes Blitzen und Donnern. Jetzt endlich empfingen wir einige wenige, aber sehr kräftige Windstöße, die das Schiff schnell weiter führten. Die Nacht verging, und als der Morgen anbrach, ertönte plötzlich vom Mastkorbe der Ruf: „Ein Boot! Ein Boot!“ Die gesamte Mannschaft stürzte auf Deck. „Insulaner!“ rief der wachehaltende Matrose aus dem Mastkorbe herunter. „Sechs Insulaner im Boot! — Hurra, wir sind gerettet! —“ Aller Augen folgten der ausgestreckten Hand des Wachtpostens, und im Scheine der aufgehenden Sonne sahen wir in südwestlicher Richtung ein Boot auf dem Wasser, welches von den leichten Wellen sanft geschaukelt wurde. Sechs dunkelfarbige Gesellen konnten wir darin erblicken. Unterdes war der Matrose bis zur

Spitze des Hauptmastes empor geklettert, und plötzlich rief er: „Land! Land! ich sehe Land! —" Das verheißungsvolle Wort fand unten auf Deck eine hundertfache Wiederholung. Aus allen Kehlen ertönte der Ruf: „Land! Land!" und das Jubelgeschrei wollte gar kein Ende nehmen. Nun war aller Gram und alles Leid vergessen. Die Männer fielen einander in die Arme und weinten Freudenthränen. Einige waren freilich vor Hunger krank und matt, doch die Hoffnung machte sie schnell genesen. — Das Land, eine ziemlich große Insel — wie wir später erfuhren, war es eines der größeren Eilande des Viti-Archipels, auch Fidschi-Inseln genannt — lag ganz in der Nähe, und unsere ‚Olga' wurde in gerader Richtung demselben zugetrieben. Die Wilden im Boot aber, als sie unser Schiff erblickten und das Jubelgeschrei auf demselben vernahmen, schienen von wahrem Entsetzen ergriffen. Lange sahen sie starr auf das Schiff, als sei es ein Schreckgespenst, das gekommen sei, sie zu verschlingen, dann machten sie schleunigst Kehrt und ergriffen die Flucht. — Nach wenigen Stunden hatte sich die Olga so weit dem Lande genähert, daß man vom Deck aus mit bloßem Auge den Waldrand deutlich erkennen konnte. Um nicht während der Nacht auf Klippen zu stoßen, ließ der Kapitän beilegen. Das Lot ergab nur eine geringe Tiefe. Am Morgen des nächsten Tages wurde ein Boot ausgesetzt. Man mußte eben auf eine Entdeckungsreise ausgehen. Der Kapitän ließ Freiwillige vortreten. Die Mehrzahl der Mannschaft meldete sich, und bald hatte der Kapitän seine Auswahl getroffen. Eine starke Bootsmannschaft wurde ausgerüstet und ans Land geschickt. Die kleine Kanone auf der ‚Olga' wurde derartig gedreht, daß sie im Notfalle den Rückzug der Leute zu decken vermochte.

Ebenso hielt sich ein zweites, kleineres Boot bereit, sogleich den Vorausgegangenen zu Hülfe zu eilen. Das Boot stieß vom Schiffe ab, und nach wenigen kräftigen Ruderschlägen landete es. Die Laubkronen der riesigen Kokospalmen rauschten im Morgenwinde, sonst herrschte ringsumher eine feierliche Stille. Kein lebendes Wesen zeigte sich, und hätten die Schiffsleute nicht vorher die nackten Wilden im Boote gesehen, so würde jeder unter ihnen das Eiland für unbewohnt gehalten haben. Unfern der Küste, mitten im Waldesdunkel, wurde eine Quelle entdeckt, deren klares Wasser mit großem Behagen getrunken wurde. Dann wurden einige Fässer, die man fürsorglich mitgenommen hatte, vollgefüllt, und nachdem eine Menge Kokosnüsse gepflückt waren, trat die Mannschaft die Rückfahrt an. Die Milch der jungen Kokosnüsse wurde als einzig vorhandenes Erfrischungsmittel den Kranken verabreicht, das Wasser aber und einige eßbare Beeren, die man gleichfalls im Walde gefunden hatte, wurden unter alle gleichmäßig verteilt. Der Kapitän versammelte darauf die gesamte Mannschaft auf Deck und machte den Vorschlag, die Besatzung des Schiffes in zwei Hälften zu sondern, und eine derselben, mit Waffen und Werkzeugen versehen, ans Land gehen zu lassen. Das Schiff mußte ja mit einem neuen Steuer versehen werden, auch meinte der Kapitän, jagdbare Tiere auf der Insel anzutreffen, deren Fleisch sie einzupökeln gedachten; denn glücklicherweise waren noch mehrere Säcke voll Salz vorhanden. Des Kapitäns Worte fanden lebhaften Beifall, ja, alle wollten ans Land, und jeder hatte das Verlangen, die lange Gefangenschaft auf dem engen Schiffsraume mit einem Spaziergange durch den herrlichen Wald zu vertauschen, und es bedurfte vieler Worte des Kapitäns, den Leuten

begreiflich zu machen, daß doch einige zur Bewachung auf dem Schiffe bleiben müßten.

Endlich war alles geordnet, und die kleine Expedition wurde eingeschifft. Kaum hatten sie das Land betreten, als der Steuermann, der den Trupp führte, sagte: „Hört, Leute, schaut fleißig zur Erde, und wer von Euch menschliche Fußspuren im Sande entdeckt, hat mirs sofort zu melden!“ — „Ja wohl Mr. Bill!“ riefen die Matrosen lustig und eilten vergnügt dem nahen Walde zu. Hier empfing sie ein Gackern, Zwitschern und Glucksen. Die Wanderer schauten empor und erblickten auf den Bäumen eine Anzahl hühnerartiger Vögel. Schnell wurden einige geschossen, gerupft und ausgeweidet. Bald brannte ein Feuer, und über demselben brodelte in den Kochgeschirren eine Suppe, deren Düfte sehr einladend auf die Geruchsnerven der ausgehungerten Matrosen einwirkte. „Ein neuer Fund!“ schrie einer derselben, der noch im Gebüsch herumstöberte, und freudestrahlend brachte er zehn Eier zum Vorschein. „Und ich habe noch etwas Besseres entdeckt!“ rief ein zweiter, der am Strande beim Boote zurückgeblieben war und nun in vollem Laufe herbeieilte. Er schwenkte einen bis zur Hälfte angefüllten Sack vor sich her und schüttete aus demselben vor den erstaunten Matrosen eine Menge großer Krebse auf den Boden. „Hierher!“ rief der Koch. „Hinein mit ihnen in den Kessel! Hollah Ihr Burschen, heute speisen wir wie die großen Herren!“ — „Und Fische giebt's,“ rief der Krebsfänger mit strahlendem Gesichte, „daß man sie mit den Händen fangen könnte!“ — „Für diesmal haben wir genug!“ sagte Mr. Bill, der Steuermann. „Laßt uns jetzt essen, Kinder!“

Alsbald setzten sich alle nieder und aßen nach

Herzenslust. Als alle gesättigt waren, stand der Steuermann auf und kommandierte: „Auf, auf! nun müssen wir an die Jagd denken. Ich kalkuliere, es werden auch Schweine auf der Insel leben. Vielleicht können wir gar eine Herde beschleichen!“ Sie brachen auf und kamen nach mehrstündiger Wanderung an eine sumpfige Niederung. Die Sonne war bereits untergegangen, aber der Vollmond stand hell und klar am Himmel, die Matrosen, die geladenen Büchsen im Anschlag, blieben stehen und lauschten. Da wurde plötzlich ein leises Quieken hörbar, dem ein zorniges Schnauben folgte, und in demselben Augenblicke tauchte aus dem hohen Schilfrohr ein plumper, mit zwei mächtigen Hauern versehener Kopf empor. „Feuer!“ kommandierte der Steuermann, und ringsum krachten die Gewehre. Ein gellender, mehrstimmiger Aufschrei der getroffenen Tiere bekundete den Erfolg. Die Schützen eilten in das Schilfrohr und fanden dort den Eber und vier kleine Schweine am Boden liegen. Sie wurden sofort ausgeschlachtet und in große Stücke zerlegt, denn man beabsichtigte, die Stücke zusammen zu binden und auf langen Stangen nach dem Boote zu tragen. Noch waren sie mit dem Aufpacken des Fleisches beschäftigt, als plötzlich ein seltsamer Ton durch die Nacht schallte. Es klang wie der Ton einer Trompete. Erschreckt fuhren die Jäger empor und lauschten. „Es sind Eingeborene in der Nähe,“ flüsterte der Steuermann seinem Nachbar einem alten Matrosen zu. „Wir müssen schnell ein sicheres Versteck aufsuchen!“ — Sie ergriffen die Fleischstücke und eilten etwas tiefer in den Wald hinein. Hier fanden sie bald zwischen den Stämmen mächtige Felsblöcke, hinter denen sie sich verbargen. Kaum waren sie in Sicherheit, da zeigte sich auf einer Lichtung ein Haufe Eingeborener,

wohl etliche fünfzig an der Zahl, die allem Anscheine nach auf einem Jagdzuge begriffen waren. Sie trugen in den aufgetürmten Haarwulsten Federn, Fischzähne und zahllose kleine Muscheln und waren am ganzen Körper tättowiert. Ihre Waffen bestanden in hölzernen Speeren, die mit scharfen Haifischzähnen besetzt, furchtbare Mordwerkzeuge sein mußten. Außerdem trugen sie in den Gürteln kurze hölzerne Keulen.

Die Schar der Wilden nahte dem Verstecke der Weißen. „Wir sind verloren!“ flüsterte der alte Matrose, „nun kommt die Entdeckung;“ und sie kam wirklich, denn kaum hatte er das Wort gesprochen, da teilte sich das Gebüsch, und ein Insulaner stand vor ihm. Wie vom Blitz getroffen, atemlos vor Ueberraschung, blieb der Wilde einige Minuten lang vor der breitschulterigen Gestalt des alten, weißbärtigen Matrosen stehen. Ein Grauen schien ihn zu erfassen, denn lautlos zog er sich zurück, den Blick starr auf die Gestalt des weißen Mannes geheftet, bis schließlich die Büsche hinter ihm zusammenschlugen. „Nun ist es um uns geschehen,“ meinte der Steuermann, der in einem Felsloche hinter dem alten Matrosen steckte und von hier aus alles beobachtet hatte.

Einige Minuten vergingen. Die Wilden waren stehen geblieben, und schienen zu beraten. Alle starrten unverwandt nach den Felsblöcken. Offenbar getraute sich niemand, die Sache näher zu untersuchen. Endlich trat ein junger Krieger vor. Er trug einen prächtigen Federmantel, hielt die Keule schlagfertig in der Hand und kam langsam näher. Nun stand er vor dem alten Matrosen, und wie versteinert blieb er stehen. Der junge Wilde schien ein vornehmer Häuptling zu sein, der aber wohl noch nie einen Weißen so nahe gestanden.

Er verharrte eine kleine Weile in staunender Stellung, dann gab er durch Zeichen zu verstehen, der Matrose möge ihm folgen. Der Alte that's, und nun traten auch die anderen hervor, da sie sahen, daß die Wilden nicht feindlich einschritten. Fast ehrerbietig wurden die Matrosen in Empfang genommen und durch Winke bedeutet, an dem angefachten Lagerfeuer Platz zu nehmen. Einige Insulaner pflückten Kokosnüsse und legten sie ihren Gästen vor. Als die Mahlzeit beendet war, brachen die Wilden auf, und den Weißen wurden bedeutet, zu folgen. Was sollten sie beginnen? Sich widersetzen lohnte nicht, denn die Uebermacht der Wilden war zu groß. Mr. Bill flüsterte seinen Leuten zu: „Jungens einer von Euch muß sich fortstehlen und dem Kapitän Nachricht bringen." Es meldeten sich sofort vier, und der Steuermann bestimmte zwei derselben als Boten. Sie blieben ein wenig zurück, und eben wollten sie durch das Gebüsch schleichen, als plötzlich zwei Insulaner ihnen zwar lächelnd aber ganz bestimmt den Weg versperrten. Sie mußten also bleiben, und nach mehrstündigem Marsche, erreichten sie das Dorf der Wilden. Unterwegs hatten die Eingeborenen viel geschwatzt und gestikuliert, und den Gefangenen wollte es scheinen, als zeigten sich einige der Wilden weniger freundlich gegen sie. Sollten Sie etwa Böses im Schilde führen? Wer konnte es wissen — im Dorfe angelangt, wurden den weißen Männern eine geräumige Hütte angewiesen, auch wurden sie mit Nahrungsmitteln reichlich versehen. Alle legten sich zur Ruhe nieder, voller Erwartung was der nächste Tag bringen werde. Doch schlafen konnten sie wenig, denn unzählige Insekten schwirrten im Gemach umher und verwundeten mit ihren giftigen Stacheln die ermüdeten und schläferigen Gefangenen. Noch war

es Nacht, doch der Morgen mußte wohl bald anbrechen, als Mr. Bill durch ein seltsames Geräusch aus dem Halbschlummer aufgeschreckt wurde. Er richtete sich auf seiner Matte auf und horchte. Ein Trappen wie von schleichenden Schritten war hörbar. Rasch sprang er auf und trat vor die Hütte. Da erblickte er eine Schar bewaffneter Männer, mit Gesichtern, die bald dunkler, bald heller gefärbt waren, den Engpaß, der zum Dorfe führte, emporklimmen. Gleich einer Schar Ameisen überschwemmten die fremden Gestalten das Dorf und bald vernahm man ein Jammern und Wehklagen der unglücklichen Bewohner des überfallenen Dorfes. Sklavenjäger waren gelandet und nahmen im Dunkel der Nacht ihren Raubzug. Diese Menschenräuber waren ausgezogen, um die meist friedlichen Bewohner der Südsee-Inseln einzufangen, und die lebendige Ware nach dem südamerikanischen Hafenstädten zu bringen. Fast wehrlos ergaben sich die Wilden, nur der junge Häuptling suchte sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Er wehrte sich tapfer, und es gelang ihm, sich der Gefangennahme durch die Flucht zu entziehen. Jetzt trat der Anführer der Menschenräuber, ein Spanier, in die Hütte der weißen Männer, die sich bis dahin ganz ruhig verhalten hatten. „Wir müssen neutral bleiben," hatte Mr. Bill gesagt, „denn mit unsern Büchsen, für die kein Pulver mehr vorhanden ist, würden wir den armen Menschen wenig helfen können, uns selbst aber ins Unglück stürzen."

„Wer seid Ihr?" herrschte sie der Sklavenjäger in spanischer Sprache an. „Wir sind britische Unterthanen, Sir, wir sind vom Sturm verschlagen. Unser Schiff ist beschädigt und liegt unweit der Insel vor Anker!"

„Das alles," sagte der Sklavenjäger, „dürfte mich nicht abhalten, Sie und Ihre Genossen als gute Priese

zu erklären. Doch ich schenke Ihnen, Leben und Freiheit." Bei diesen Worten drehte er sich um und stolzierte mit der Hand am Degen davon.

Als die Sonne aufging, war das Dorf leer und wie ausgestorben. Doch nicht alle Bewohner waren gefangen fortgeführt worden, viele waren mit dem jungen Häuptling in die Wälder geflüchtet, und die Matrosen der „Olga" konnten nun ungehindert ihre Rückkehr nach dem Strande bewerkstelligen. Sie brachen sofort auf, nahmen auf dem Rückwege das in den Felsenhöhlen versteckte Fleisch der erlegten Wildschweine mit sich, und bald waren sie am Strande, wo sie ihr Boot unversehrt und an derselben Stelle vorfanden, an der sie es des Tages zuvor verborgen hatten. Als sie nach ihrem Schiffe ausschauten, bot sich ihnen ein Anblick dar, der sie laut aufjubeln machte.

Hart an der „Olga" lag ein englisches Kriegsschiff, das rechtzeitig gekommen war, ihnen allen Rettung zu bringen. Sie stießen vom Lande und bald befanden sie sich an Bord ihres Schiffes.

Groß war die Freude der Kameraden, als sie die Totgeglaubten lebend in ihrer Mitte sahen, und mit Erstaunen hörten sie die Erzählung ihrer Erlebnisse unter den Wilden. Nach wenigen Tagen war das Schiff ausgebessert, und vom Kriegsschiffe mit Proviant reichlich versehen, bald befanden sich beide Schiffe auf der Reise nach Sydney, wo die Olga ihre aus Baumwolle bestehende Fracht löschte, um bald wieder die Rückreise nach Bombay anzutreten.

In Sturm und Not.

Auf der Nordspitze von Jütland sah ich zum ersten mal in meiner Jugend das Meer. Die Sonne war im Untergehen; das Meer glänzte wie flüssiges Feuer; die Winde schlummerten; nur das gedämpfte Sausen auf den Dünen am Ufer erinnerte an deren Kampf gegen die Wellen. Ein Wrack, ein trauriges Denkmal der vereinigten Gewalt des Sturmes und der Wogen, saß auf der Sandbank und streckte seine starken Planken aus dem Wasser hervor. Die Sonne würde über meinem stummen Entzücken untergegangen sein und erst die Dunkelheit mich aus meinen wunderbaren Träumen erweckt haben, wenn nicht eine Schar Fischer, ihre Ruder und Netze tragend, in die Nähe der Stelle gekommen wäre, wo ich mich befand.

Noch ehe ich sie sah, hörte ich schon das Knirschen des Sandes unter den Fußtritten, während die Leute sich schweigend durch die enge Schlucht wanden.

Als die Gerätschaften ins Boot gelegt waren, das in einer Spalte des hügeligen Strandes lag, teilten sie sich zu beiden Seiten desselben, setzten den Rücken dagegen und schoben das Boot nach dem Takte des Gesanges eines riesenhaften Fischers in das Wasser. — Nachdem auf diese Weise das Boot flott gemacht, machten die Schiffer Kehrt und knieten nieder.

Sie blieben einige Augenblicke in dieser Stellung,

und dabei kam kein Laut über ihre Lippen; im Herzen aber betete sie leise zu dem Herrn des Windes und der Wogen.

Still erhoben sie sich und schoben das Boot ganz in das Wasser hinaus, dann sprangen sie hinein und ergriffen die Ruder.

Unter gleichmäßigen Ruderschlägen glitt das Fahrzeug auf dem glatten Wasserspiegel dahin. Ich verfolgte es mit meinen Augen, bis es in der Ferne verschwand. Ein Mann war zurückgeblieben. Dies war ein Greis, braunes Haar, welches das Alter, das seinen breiten Rücken leicht gekrümmt, noch nicht zu bleichen vermocht, beschattete sein faltenreiches Antlitz. Nachdem er lange unbeweglich, die Hände in den Seitentaschen, den Segelnden nachgeschaut hatte, wandte er sich langsam auf mich zu und bot mir einen aufrichtigen „Guten Abend!"

Ich benutzte die Gelegenheit, um nähere Kenntnis von der mühevollen Hantierung dieser Menschen zu erlangen, sowie auch von den an dieser Küste so oft vorkommenden Strandungen. Diesen meinen Wunsch erfüllte er befriedigend; besonders beschrieb er mir den letzten Schiffbruch, wovon die Reste noch in unserer Nähe sichtbar waren, so klar und lebendig, daß ich in jugendlichem Leichtsinne wünschte, Zeuge eines so schrecklichen Trauerspiels zu werden.

Ich folgte ihm zu seiner Wohnung — ein hübsches und inwendig recht bequem eingerichtetes Haus, etwas vom Strande entfernt und nicht weit von einer der größten Stranddünen.

Kurz vorher, ehe wir sein Haus erreichten, blieb er stehen, betrachtete rings umher den Himmel, und sagte

mit bedenklicher Miene, während wir von einem der letzten Hügel hinabstiegen: „Das Wetter lauert!“

„Was heißt das?“ fragte ich.

„Nichts anderes,“ lautete die Antwort, „als daß wir bald eine Aenderung des Wetters erfahren.“

Hierauf lud er mich zum Abendessen und zur Nachtherberge. Ich nahm diese wohlgemeinte Einladung gern an, und wurde von ihm und seiner alten Hausfrau mit größter Gastlichkeit bewirtet. Noch vor Tag wurde ich durch Lärm in der Wohnstube, die an der Seite meines Schlafgemachs lag, aufgeweckt: ich vernahm Stimmengewirr, Holzschuhe klapperten, die Thüren wurden auf- und zugeschlagen. Ich richtete mich auf und horchte.

Es kam mir vor, als wenn sich draußen ein helles Sausen und Brausen, mit Donner untermischt, hören lasse. Ich sprang auf, kleidete mich schnell an und trat hinaus. Die ganze Familie war auf und in hastiger Bewegung; der Besitzer des Hauses band Taue zusammen; die Hausfrau beschäftigte sich am Feuerherde; zwei junge Frauen — die eine die Tochter, die andere die Schwägerin — waren vollständig angekleidet und im Begriffe, sich große Tücher um den Kopf zu binden, als wenn sie sich auf eine längere Reise vorbereiteten.

Mein Morgengruß wurde kurz erwidert und auf meine Frage, was das für ein Donnern sei, das ich gehört hatte, antwortete der Alte ebenso kurz als schnell: „Das Meer!“

„Wohin wollt Ihr lieber Mann?“ fragte ich weiter.

„Aus, um nach unseren Leuten zu sehen,“ antwortete er; „wir bekommen schlechtes Wetter.“

Diese Worte wirkten elektrisierend auf mich, und ich beschloß augenblicklich, ihnen zur See zu folgen. Binnen

fünf Minuten waren wir reisefertig und verließen das Haus.

Die Sonne war im Aufgehen begriffen. Ihre dunkelrote Scheibe glänzte matt durch die gestreiften Wolken. Kein Wind war zu spüren; aber lauter ertönte des Meeres unabläßliches Donnern. Still gingen wir nach dem Ufer hin; ich unruhig und in gespannter Erwartung. Ich bestieg den äußersten Rand des Ufers. Zu meiner größten Verwunderung zeigte das Meer keine merkliche Bewegung.

Noch war die Luft in Ruhe; aber mein alter Wetterprophet versicherte, es würde nicht lange währen, bis der Westwind sich einstelle. Er hatte Recht.

Auf einmal kam er mit unglücksverheißendem Seufzen und scharfen Pfeifen an. Noch war kein Boot zu sehen, aber hinterwärts auf den Hügeln zeigte sich ein Strandbewohner nach dem anderen, meistens Weiber und halberwachsene Knaben. Sie kamen gleich uns, nach den ausbleibenden Schiffen zu sehen, verschwanden und tauchten wieder auf.

Die Heftigkeit des Windes nahm zu; das Toben der Wolken ebenfalls; das Ufer stand in Schaum.

Ich zitterte für die Unglücklichen da draußen und gab sie in meinen traurigen Gedanken schon verloren.

Da hielt der Alte die Hand über die Augen und rief:

„Da sind sie!“ und derselbe Ruf wurde längs der ganzen Küste wiederholt.

Aber ich sah noch nichts und meine Furcht wuchs.

Endlich erblickten meine Augen in der Ferne einen dunklen Punkt, der oft verschwand, aber stets wieder auftauchte, größer wurde und näher kam.

Die Unruhe des Wassers nahm an Stärke, die weißen Punkte an Zahl und Umfang zu.

Das Boot draußen beeilte sich.

Sie hatten die äußerste Sandbank erreicht.

Hier hielten sie an, ja sie ruderten aus allen Kräften zurück und spalteten glücklich mehrere gewaltige Wogen.

Als diese in die Brandung zermalmt waren und eine Strecke flaches Wasser entstand, benutzten sie diesen Umstand und ruderten blitzschnell hinterdrein. Auf dieselbe Weise kamen sie über die zweite Sandbank.

Aber jetzt war die Lebensgefahr aufs Höchste gestiegen.

Alle Zuschauer sprangen wieder auf die kleine Landungsbrücke, und wie auf ein Kommandowort fielen alle auf die Kniee und hoben ihre gefalteten Hände gegen den Himmel. Darauf sprangen sie ebenso schnell wieder auf und reichten sich gegenseitig die Hände.

Ich begriff nicht gleich, was diese Kette bedeuten sollte; bald sollte ich es erfahren.

Das Boot war bei der inneren Sandbank, nicht einen Steinwurf weit vom Lande.

Es fuhr in die Brandung hinein, verfolgt von einer Sturzsee, die ihren weißen Kamm hoch über demselben krümmte; das Boot wurde von der Welle überholt, drehte zur Seite, wurde überwältigt und kenterte.

Ein Schrei, Mark und Bein durchdringend, wurde von Weibern und Kindern ausgestoßen.

Es galt Leben und Tod.

Aber die Wellen spülten die Schiffbrüchigen ans Land; einige kamen ganz herauf und faßten sogleich festen Fuß; andere aber gelangten nicht so hoch hinauf — da wurde die Kette an mehreren Stellen gesprengt. — Der Nächste griff mit der Hand den gegen die Brandung

Ankömpfenden, der Rest der Kette zog aus aller Macht, um dem Meere die Beute zu entreißen; denn dieselbe Welle, welche sie hinaufwarf, würde sie bei ihrem Zurückgehen wieder mitgenommen haben, und dann war keine Rettung möglich.

Schrecklicher Anblick! Aber alles geschah so schnell, daß ich kaum gewahr wurde, wie alle gerettet wurden.

Ebenso rasch barg man das Boot, diesen Träger über den Abgrund, den treuen Freund in so mancher Not. Erst als dieses mit dem ganzen reichen Fange in Sicherheit war, erst da wurde gegrüßt und wieder gegrüßt mit derbem Handschlage, und der eine oder andere dieser Seeleute wurde von liebenden Armen umschlungen. Und nun kamen die daheim gebliebenen Mütter, Frauen und Töchter herbeigeeilt mit einem erwärmenden Trank in ihren Kannen.

Jeder der Heimgekehrten ergriff sein Gefäß mit beiden Händen und trank es aus bis zum letzten Tropfen.

Darauf wurde die Beute geteilt.

Jeder ging jetzt nach seinem Hause; ich mit meinem Wirt und seiner Familie.

Von den Gaben des Meeres wurde schnell eine wohlschmeckende Mahlzeit bereitet; aber ehe noch diese beendet war, steckte ein Mann seinen Kopf durch die halbgeöffnete Thür hinein und rief: „Eine Strandung!“

Alle sprangen auf und fragten wie aus einem Munde: „Wo?“

„Hier!“ antwortete der Mann schnell und entfernte sich, um diese wichtige Nachricht weiter bekannt zu machen.

Mein Wirt, sein Sohn und zwei andere Leute, die auch mit auf dem Fischfange gewesen waren, gingen hinaus, ich hinterher.

Der Wind hatte sich zum Sturm gesteigert.

Das dunkle Wasser hatte sich in einem Gischt verwandelt; ein Staubregen von Schaum verdunkelte die Aussicht, und das Donnern der Wogen betäubte meine Ohren. „Wo?“ rief ich meinem Seitenmanne zu.

Er streckte den Arm aus; jetzt erblickte ich das unglückliche Schiff, kaum einen Kanonenschuß weit entfernt. „Kann es nicht gerettet werden?“ fragte ich weiter.

„Nein und wenn es der beste Segler der Welt wäre,“ lautete die Antwort; „es muß stranden!“

Schwankend kam das Schiff näher.

„Nun,“ schrie alles auf einmal, „nun ist es bei dem ersten Riffe! Es stößt,“ rief einer. „Nein!“ rief ein anderer, „dort kommt eine See, die helfen wird.“ Das Schiff wurde von den gewaltigen Wogen gehoben und sank darauf.

„Nun ist's herüber!“ hieß es; von meinem Herzen fiel ein Stein, aber ich kannte die jütländische Küste nicht. Wenige Stunden darauf lautete es: „Da steht's! Dies war auf dem mittelsten Riffe.“

Mir schien's als wenn's noch segelte, aber das war nur des Fahrzeugs Schwanken und Stoßen auf den Grund. Nur einen Büchsenschuß vom Lande stand es; ich glaubte deshalb, daß die Mannschaft gerettet werden könnte. sie ließen ein Boot nieder, zwei Mann sprangen hinein, da kam eine Sturzsee und riß sie fort. Die Stücke des zermalmten Bootes wurden ans Ufer geworfen, aber die beiden Leute blieben verschwunden. Der Schrei der Besatzung durchdrang das Sturmesheulen und das Donnern der Brandung.

Jetzt kam von außen eine Reihe von Wellen wälzend heran, jede folgende immer höher, schwerer als die vor-

hergehende; „neun," sagen die Küstenbewohner, „folgen auf einander, und die letzte sei die größte von allen.

Als die erste das Schiff traf, drehte es sich ein wenig zur Seite; ein Schrei, stärker und wilder als der erste, erscholl von der geängstigten Mannschaft.

Die nächste Welle drehte das Schiff noch weiter zur Seite und überspülte das Deck.

Die Matrosen kletterten in die Wanten und banden sich fest. Bei jeder nun folgenden Sturzsee schwankte das Schiff mehr und mehr, bis es zuletzt seine ganze Seite dem Lande zukehrte.

Nach diesem heftigen Stoße kam eine augenblickliche Ruhe, während welcher das Meer neue Kraft zu einem wiederholten und heftigern Anfall zu sammeln schien. Die Seeleute streckten ihre Arme aus, bald gegen den Himmel, bald gegen das Land — das Land, das so nahe war, welches aber niemand von ihnen erreichen sollte. Ihr Schrei drang wie ein Messerstich durch die Brust. Aber es war unmöglich, ihnen zu Hülfe zu kommen, und vergebens riefen die Strandbewohner, daß sie sich mit Taue an Fässer oder Tonnen binden und diese über Bord werfen sollten.

Sie hörten oder verstanden es nicht.

Da zeigte sich ein neues und rührendes Bild. Ein Mann sprang aus dem Raume, eine Frau hinter ihm her. Er warf seine Augen über's Meer und zum Lande, dann umarmten sie sich. Sicher war es der Kapitän und seine Frau. Plötzlich rissen sie sich los und eilten in den Raum zurück, aber bald kehrten sie wieder, mit einem großen Packet zwischen sich; an einem Tau ließen sie es aufs Wasser nieder.

Darauf knieten Beide nieder und streckten uns ihre Arme bittend entgegen.

Das Packet hielt sich gut oben, obgleich das Wasser damit wie mit einem Balle spielte.

Alsbald wurde es ans Land geworfen, ein Mann ergriff es zog es heran und löste das Tau.

Nun erst sprangen jene Beiden auf und stießen einen Schrei aus, der wie Freude klang.

Schnell band er sie nun mit dem Ende eines Taues auf ein Brett — zu spät. Ein neuer Wellengang erreichte das Wrack. Die erste Welle fuhr heulend darüber hin. Der eine Mast ging über Bord mit allen die in dessen Tauwerk Rettung gesucht hatten; der Kapitän und seine Frau waren auch verschwunden.

Am Lande zog man das Tau hastig an — die Frau wurde heraufgeholt, aber mit zermalmtem Kopfe.

Die folgenden Wellen zerbrachen auch den anderen Mastbaum; die letzte aber hob sich wie ein Berg aus dem Abgrunde. Der alte Mann, welcher neben mir stand, rief: „Hält das Schiff die Woge aus, so widersteht es länger!"

Kaum aber waren diese Worte ausgesprochen, als die Welle ihren Kamm höher hob, ihn krümmte, und dann wie eine Lawine auf das Wrack niederfiel, daß das Krachen das Tosen des Sturmes und der Brandung übertönte; das Fahrzeug war zermalmt und seine Trümmer tanzten und drehten sich auf dem Schaum.

Die Leiche des Kapitäns, wurde nicht gefunden, ebensowenig war es möglich, seine, sowie des Schiffes Namen und Heimat zu entdecken.

Während alle beschäftigt waren, das an den Strand antreibende zu bergen, ging ich fort, um das zuerst hereingeholte Packet zu besehen.

Dasselbe bestand aus festzusammengeschnürten Kleidern, welche auf einer Kajütenthüre befestigt waren.

Ich bog mich nieder, um diesen Beutel zu öffnen, ahnend ich wußte nicht was. —

Da hörte ich mit freudigem Erstaunen ein zartes Stimmchen schreien — ich zerschnitt die Stricke warf die Kissen zur Seite — ein lebendes Kind lag vor meinen Augen. Schnell wickelte ich es wieder ein und eilte, so schnell ich vermochte, mit diesem kostbaren Strandgute zu meiner Herberge.

Niemand war daheim als die alte Hausmutter und ihres Sohnes Sohn ein kleiner dreijähriger Knabe.

Ich legte meine Beute auf den Tisch.

Das Kindlein — ein Mädchen, kaum ein halbes Jahr alt war wohl vom Seewasser benetzt, verriet aber nicht im Mindesten, daß es von diesem tötlichen Tranke genossen hätte.

Es begann zu weinen, wahrscheinlich aus Hunger. Als die alte Frau dies hörte, da verließ sie ihren auf dem Herde kochenden Kaffeekessel, und wie sie das Kind erblickte, schlug sie die Hände zusammen und rief aus:

„Mein Gott woher hat er das?"

„Vom lieben Gott" antwortete ich und darauf bat ich sie um trockene Kleider und um etwas von der warmen Milch, die auf den Kohlen stand. Die trank die Kleine mit Begierde und ließ sich dann ganz ruhig neu ankleiden. Ich nahm das kleine Wesen auf die Arme, bis eine Wiege eingerichtet wurde; bald sank sein kleines Köpfchen an meine Schulter, und ehe es niedergelegt wurde, da schlief es schon ganz fest. Gerührt betrachtete ich die kleine Schlummernde: in einem fremden [illegible] entrissen, die ihr das Leben gaben

Wenn Du nun Deine unschuldigen Augen wieder öffnest, werden sie sie suchen, aber nicht finden.

Niemals wirst Du ihre Namen nennen, die ersten, die wir lernen, und die teuersten — arme, zarte Knospe, aus einem fernen Lande, aus dem herrlichen Süden vielleicht! und nun hierher geworfen, nun in den öden Sand des kalten Nordens umgepflanzt, um auferzogen zu werden! Ich verließ das Haus um nach dem Strande zu gehen.

Auf halbem Wege begegneten mir einige Fischer, mit Beute beladen. Da sie mir erzählten, daß am Wasser nichts mehr zu thun sei, kehrte ich mit den Bewohnern des Hauses wieder um.

Diese, welche von meiner Beute noch nichts wußten machten große Augen, als sie daheim das Kind liegend fanden. Der Enkel meines Wirtes — ein dreijähriges Bübchen — stand an der Seite der Wiege und guckte neugierig hinein. Ich erklärte jetzt den Zusammenhang der Sache.

„Das ist freilich gut genug," sagte der Hausherr, „aber was sollen wir damit thun?"

„Es kann auf die Kirchspielsarmenkasse kommen," antwortete der Sohn.

„Am besten ist's, wir tragen es zum Pastor," sagte der Schwiegersohn, „so kann er damit machen, was er will."

Während sie so über das Schicksal der kleinen Elternlosen beratschlagten, hatte die junge Frau sie zu den Füßen an die Wiege gestellt und betrachtete den kleinen schlafenden Engel mit wohlgefälligen Blicken beide Hände auf ihre Hüften gestützt.

„Mutter," sagte der kleine Junge, „ist das meine Schwester!"

In demselben Augenblick schlug die Kleine die Augen auf, ließ diese umherschweifen und zuletzt auf dem Bübchen ruhen. Er reichte ihr die Hand — sie ergriff diese — er jubelte vor Freude.

„Herr Gott!“ sagte die junge Frau, während Thränen über die Wangen liefen, „gleicht sie nicht unserer kleinen Marie?“

„Was?“ fragte ich und sah mich um. „Wo ist die denn?“

„Beim lieben Gott!“ antwortete sie seufzend. „Vor einem Vierteljahr ist sie gestorben.“

Darauf blickte sie ihren Mann freundlich an und sagte bittend: „Sollen wir diesen kleinen Engel nicht an Mariens Stelle behalten?“

„Hm!“ sagte er etwas gedehnt, „darüber haben wir nicht zu bestimmen.

Nun blickte sie freundlich zu den Schwiegereltern hinüber und sagte: „Was meinen Vater und Mutter dazu? Es sieht uns ja so vertraulich an das kleine Lamm!“

„Hm!“ antwortete der Greis. „Wo zehn schon essen wird auch der Elfte nicht hungern!

Nimm's denn, wenn Du willst.“

Das kleine Kind lächelte, als wenn es diese Worte verstanden hätte, und streckte seiner neuen Mutter die kleinen Händchen entgegen. Diese warf schnell ihre Decke zurück, nahm das kleine Wesen aus der Wiege und drückte es mit mütterlicher Zärtlichkeit ans Herz. —

Das Bübchen aber hüpfte froh umher und klatschte vor Freuden in die Hände. Dann rief es: „Jetzt haben wir unsere Marie wieder!“

„Wie heißt das Kind, wie sollen wir es nennen?“ sagte der alte Mann.

„Marie, Marie!“ jubelte die Frau, „das sagt unser kleiner Jörgen ja.“ Alle gaben den Beifall. Aber die Mutter des Hauses faltete die Hände in ihrem Schoße und sagte mit einem Gefühle, das ich ihr nicht zugetraut hätte:

„In Christi Namen denn! es ist ein Geschenk Gottes aus dem Meere.“

Ende.

Verlag: A. Weichert, Berlin NO. 43, Neue Königstr. 9.

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lenau, Nikolaus, Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Dr. R. Preuß.** Mit Porträt. [In 2 Bänden.]
In 1 eleganten Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

„Lenau ist ein Selbstmörder seiner Seele, ein Selbstmörder seiner Lebensfreude, Lebenskraft, Lebenslust — und doch ist hierin, mag es auch Verschuldung heißen, etwas Rührendes. Mit der Verzweiflung haben so viele Dichter gespielt; ihm ist es ernst mit dem Spiel, und das ist das deutsche Element in ihm."

Meyer, „Gesch. d. dtsch. Lit. d. 19. Jahrhunderts".

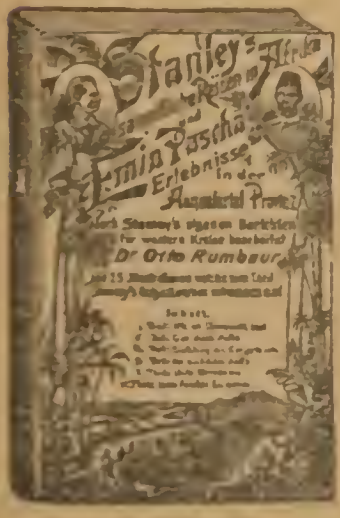
Saphir, M., Neue humoristische Schriften. Neu ausgewählte und durchgesehene Ausgabe. [In 2 Bänden.]
In 1 eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

Aus dem reichen Inhalte dieser „Neuen humoristischen Schriften" mögen einige Haupttitel hier wiedergegeben sein: Biographisches — Meine Memoiren — Romane — Novellen — Bluetten — humoristisch-satirischer Bilderkasten — Konditorei des Johns — Ein halb Dutzend getroffene Lebensnarren — Lebende Bilder — Don Carlos mit Butter — Man soll mit alten Frauenzimmern artig sein etc. etc. — Rud. von Gottschall äußert sich über Saphir: „Er ist der inkarnierte Wortwitz".

Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen. [In 12 Bänden.]
In 4 eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 9,50

„. . . Später wandte sich Zschokke, der sich bekanntlich um die Schweiz vielfach staatsmännische und publizistische Verdienste erworben hat, zur Volksschriftstellerei und zur Novellistik, in welcher ihm die komisch gefärbte Erzählung mitunter ganz trefflich gelang. Jedenfalls gehört er zu den beliebtesten unserer Erzähler".

Scherr, „Ill. Gesch. d. Weltliteratur".



Stanleys sämtliche Reisen in Afrika und Emin Paschas, Wißmanns, Dr. Peters Erlebnisse im dunklen Erdteil. Nach eigenen Berichten der Forscher für weitere Kreise bearbeitet von **Dr. Otto Rumbaur.** Mit vielen Illustrationen, welche zum Teil Stanleys Originalwerken entnommen sind. 2 hochelegante Bände (in Karton) früher 10 Mk. jetzt nur 6 Mk.

Von allen Reisewerken hat sich die **Rumbaur'sche** Bearbeitung der Reisen von Stanley, Wißmann, Dr. Peters und Emin Pascha als ein immer gern gekauftes Werk erwiesen. Jahr für Jahr sind bisher Neuauflagen notwendig geworden. Ein gediegenes Geschenkwerk; eine gediegene Ergänzung für jede Privatbibliothek!

Im Verlage von A. Weichert, Berlin N.O. 43, sind ferner erschienen und durch alle Buch- und Papierhandlungen zu beziehen: * * *

Ben Hur

oder **Die Tage des Messias.**

Nach dem Roman von **Lewis Wallace.**

Für die reifere Jugend bearbeitet von **Walter Eichner.** Prachtband mit 5 künstlerischen Vollbildern in Autotypie.

Eine vornehme Jugendschrift, für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts, die in jedes christliche Haus gehört.

Auf dem Kriegszuge nach China

Erlebnisse und Kriegsabenteuer des Matrosen Martin Scharfschütz. Für die deutsche Jugend bearbeitet von **Wilhelm von Beck.** Prachtband mit 6 Vollbildern in Autotypie.

Das interessanteste und beste Werk, das über die Thaten unserer blauen Jungen in China herausgekommen ist. Für Alt und Jung unterhaltend und belehrend.

Der Wildfang von Wulkow.

Eine Erzählung für die reifere Mädchenwelt von **Marie von Felseneck.**
Prachtband mit 5 künstlerischen Vollbildern in Autotypie.

Ein neues Werk der beliebten Verfasserin, das sicher überall freundlichste Aufnahme finden wird.